Toni Schaller : mundartgemäss?

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **- (1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

die Mundart die Umgangssprache aller sozialen Schichten ist.

Die neue Mundartlyrik kann nur verstanden werden, wenn man diejenige vor 1960 miteinbezieht. Dabei wird man feststellen, dass sie in den zwanziger und dreissiger Jahren einen Höhepunkt erreichte. Man wird aber auch feststellen, dass selbst schweizerische Literaturgeschichten die Mundartdichtung nur beiläufig unter dem Stichwort «Heimatdichtung» erwähnen, ferner, dass sie im Laufe der Jahre erstarrte oder in der Hitlerzeit betont patriotisch wurde. Man wird aber auch nicht übersehen, dass es Lyriker gibt, die den herkömmlichen heimattümlichen Rahmen sprengen, wie z. B. C. A. Loosli, Paul Haller, Albert Streich oder Dominik Müller. Die Generation, die sich seit 1960 zum Wort meldet, rebelliert zuerst einmal gegen die herkömmliche Mundartlyrik, die nach ihrer Meinung an der Zeit, die sich gründlich geändert hat und uns vor neue Aufgaben stellt, vorbeidichtete. Es sind bei uns besonders Berner und Solothurner, die sich auflehnen, Angehörige eines Gebietes, das eine reichhaltige und traditionsbewusste Mundartdichtung aufweist. Darüber wissen die Verfasser des Buches offensichtlich zu wenig Bescheid.

Sie besprechen auf den Seiten 237–266 eingehend Gedichte von Kurt Marti, Ernst Eggimann. Mani Matter, Ernst Burren, Julian Dillier und Toni Schaller und stellen fest: «Die wichtigsten Anstösse zur Erneuerung der Mundartdichtung kamen nicht von der Wiener Gruppe, sondern aus der Schweiz» (S. 237). Da ist der in Bolivien geborene, in Bern erzogene Berner Eugen Gomringer zu nennen, der Begründer der «konkreten Poesie», der die Wiener beeinflusste. Anderseits haben Kurt Marti und Ernst Eggimann von den Wienern wertvolle Anregungen empfangen. Im vorliegenden Band werden dann die Schweizer mit bemerkenswerter Sachlichkeit analysiert, an Beispielen wird ihre Art dargelegt, auch die Schwächen werden nicht verschwiegen.

Im dritten Teil ihres Buches ziehen die Verfasser Schlüsse aus ihren Untersuchungen, die zum Teil auch für die Schweizer Mundartlyrik gelten. Die neue Dichtung ist vielfach gesellschaftskritisch und teilweise politisch. Die Frage erhebt sich, an wen sie sich richtet. Auch wenn sie mit der Tradition bricht, bekundet sie doch ihre Daseinsberechtigung. Sie dichtet in der sogenannten Umgangssprache, nähert sich also der Sprechweise des Alltags; sie denkt angeblich wie der einfache Mann, aber im Grunde denkt doch der Schriftsteller. Diese Dichtung hat zweifellos das Ansehen der Mundart gehoben, so dass auch Kreise, besonders die junge Generation, die der Mundartdichtung gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen, sie ernst nehmen – man denke bei uns an die Wirkung Mani Matters. Aber Volksdichtung ist sie nicht – zwar ist es die ältere auch nicht oder nur gelegentlich geworden. «Diese Literatur», sagen die Verfasser, «ist trotz aller Bemühungen eine Sache von Intellektuellen für Intellektuelle.» Das ist der letzte Satz des aufschlussreichen Buches, das sehr zum Nachdenken anregt, vieles klärt, aber auch manche Frage aufwirft. Es befasst sich, das muss noch einmal ausdrücklich betont werden, nur mit der neuen Mundartdichtung und nur mit der Lyrik.

Anmerkungen, eine Bio-Bibliographie und ein Verzeichnis der Sekundärliteratur geben wichtige Hinweise, auch zum Weiterstudium. Hier ist u. a. Dieter Fringelis Sammelband «mach keini Schprüch» (1972) erwähnt, unter den Veröffentlichungen von Mani Matter aber nur der Band «Us emene lääre Gygechaschte»» (1969), nicht aber die Plattenausgaben (mit einer Gesamtauflage von weit über 100 000 Stück). *Dr. J. M. Bächtold*

Toni Schaller: mundartgemäss?

In Hoffmann/Berlingers Band *Die neue deutsche Mundartdichtung* ist unter den Schweizern auch Toni Schaller besprochen, Gymnasiallehrer in Sursee, geboren 1935 im Entlebuch. Im «Innerschweizer Schriftsteller-Lexikon» ist er nur mit hochdeutschen Texten vertreten. Ein Bändchen mit Gedichten in seiner Luzerner Mundart ist 1975 unter dem Titel «Chömid cho luege!» erschienen (Murbacher-Verlag, Luzern). Hier zeigt er sich als Zeitkritiker, und daher gehört er zu den «Modernen». Ist aber seine Sprache wirklich mundartlich? Hoffmann/Berlinger behaupten zwar: «Dass Toni Schallers Mundarttexte unübersetzbar sind, spricht für ihre völlige Mundartgemässheit.» Das wäre noch zu beweisen, kaum an folgenden Beispielen.

Wenn eine gnueg Gäld hätt
chönnt er die ganz Schwiiz ufchoufe
natürli
er müesst sichs öppis lo choschte
imene Land
wie d Schwiiz eis isch
liit alles im Gäld inne.
(Chömid cho luege, S. 15)

Es gohd en nöie Wind
wenn du meinsch
du chönnsch no lang
s Muul ufriisse
wis bis jetz de Fall gsi isch,
so säg dr ich nume eis:
vor dr Tür stönd anderi
wo warte
es git gnue Lüüt
hützutag
mer si nid drufagwise
wart nume.
(Zeitschrift «Orte», 13/1977, S. 48)

Ist hier die Mundart Kern oder nur Hülle? Dient sie nur dazu, den Bezug auf Schweizerisches zu sichern?

Rudolf Trüb

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1978/IV.
Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon